

**Klaus Kufeld**  
**Schach, Spiel**  
**gegen das Chaos.**  
**Eine Allegorie**  
**auf die**  
**Bespielung**  
**des Lebens**

Mein Vater war ein genauer Mensch. So genau, daß man ihn bei der Zeitung [wo er arbeitete] für akkurat, bei seinen Ehrenämtern für zuverlässig, bei seinen Geschäften für präzise, bei allem Organisatorischen für penibel hielt; und wir Kinder empfanden ihn streng. Alles zusammengenommen könnte schnell für Pedantismus gehalten werden; dieser wird es aber erst dann [und dem »Ismus« gerecht], wenn sich akkurate, penible Genauigkeit auf Kosten anderer wichtiger Qualitäten, gar Persönlichkeitsmerkmale auswächst. Ein Pedant war mein Vater so nicht, auch wenn pedantische Züge seinen Charakter prägten und vielleicht sogar kniggehaft ausmachten. Die pedantischen Züge überzeichnend wirkte das klare Gute in ihm, denn er war ein guter Mensch. Reden wir bei ihm deshalb besser von Perfektion [oder von dem, was für Perfektion gehalten wird], denn darin spiegelte sich seine Persönlichkeit. Alles ging von einem festgezurrt System aus, das ihn zusammenhielt. Manchmal schien es gar, als sei er selbst die Knoten im Systemnetz, so verknüpft-kontrolliert lief alles nach Plan. Überhaupt war alles Plan, und der mußte perfekt sein. Als wichtig galt, was sich be- und ausrechnen ließ. Die Mathematik als Beweis lieferndes System schien ihn zu bestimmen. Es gab in seinem System nur [oder: aber] eine einzige Ausreißebene: Schach.

Das Schachspiel war [neben Skat] sein [Sport-]Feld, wo seine Persönlichkeit ihm die lange Leine gab, wo er den freien Lauf der Kreativität, bisweilen stürmerische Offenheit obsiegen lassen konnte; er konnte es deshalb zulassen, weil seine schöpferischen Gedanken auch im offenen System letztlich einen für ihn festliegenden Gewinn-Plan verfolgten. Das Schachspielen als eine Art höhere Sucht, die ihn durchaus zum Chaoten machte, vor allem nachts, und dann, wenn ein Schachfreund und sein Sanoussi-Qualm ihn umnebelte und seinen manischen Siegeswillen bis aufs Blut reizte.

Vielleicht wahrte ihm gerade dann das Chaos für ein paar Stunden die Chance zu sein, wie er wirklich war. Verlor er mal ein Spiel wegen eines mißglückten Bauernopfers, probierte er die Variante bei nächster sich bietender Gelegenheit erneut, um zu beweisen, daß sein Opferplan korrekt war. Alle Schachbücher der Welt mochten den Gewinnang bezweifeln und den fraglichen Zug mit einem »?« versehen, dann war er es, der sich über das Votum der Lehrbuch-Großmeister hinwegsetzte und angeblich Recht hatte.

»Kotow hat meinen Zug und seine korrekte Fortsetzung übersehen«; diese Selbstreferenz war ihm genug. Als fester Glaube an sein grundsätzliches Siegesbewußtsein genügten ihm zwei, drei knappe Verluste im Simultanmatch gegen Exweltmeister, wo er in einem angeblich so gut stand, daß er sich die Partie als psychologischen Gewinn verbuchte.

»Wenn ich gegen Wassilij Symslow den Springer statt auf e5 auf g5 gesetzt hätte, wäre mein Angriff unwiderstehlich gewesen«, war er sich noch Jahre sicher. Oder: »Wenn ich mich gegen Michail Botwinnik nicht von der Husterei des Nachbarn hätte ablenken lassen, hätte mein verdoppeltes Turmpaar die Stellung des Weltmeisters entzaubert.«

Sein »Wenn« war seine Überzeugung und seine Perfektion. Ansonsten wurde sein Perfektionismus zur Pedanterie nur dann, wenn er seinen schulmeisterlichen Ton anschlug. Sein System Schach stand für das System Leben. Daß das Leben ein Spiel ist, kam ihm nicht entfernt in den Sinn.

Solche Menschen sind von Niederlagen schwer getroffen. Denn sie sind nicht eingeplant. Das Strickmuster sagt, daß alles so ablaufen möge, wie man es sich ausgedacht hat. Wenn das pedantische System versagt, ist alles aus. Was es aber rettet, ist das Chaos! Das ist nur auf den ersten Blick erstaunlich. Das Bestreben der Menschen, so pedantisch bzw. chaotisch sie sein mögen, tendiert insgeheim psychologisch niemals zu seiner Selbstbestätigung, sondern immer vom Extrem zur Mitte hin, so daß durchaus der Verdacht ihrer inneren Verwandtschaft aufkommt. Der Pedant wünscht sich so sehr, auch einmal chaotisch, der Chaot wünscht sich so sehr, auch einmal pedantisch sein zu dürfen. In der Tat erweisen sich beide, Pedantentum und Chaotentum, nicht als Zustände, sondern vielmehr als suggestible Verhaltenssysteme: Man ist so geworden, um mit der Wirklichkeit fertig zu werden, und nicht, weil man es so wollte. Hat man dies erkannt, wahrnt man die Chance der Korrektur. Es lohnt sich hier, ein wenig beim Schach zu bleiben, denn das Schach ist ein Paradebeispiel für die unendlichen pedantischen und chaotischen Möglichkeiten, die auch das Leben bietet, und die der Mensch in ein in seiner Unüberschaubarkeit überschaubares, zugleich beispielbares System zwingt – um es schließlich immer wieder zu brechen. Der Systembruch ist die Rettung. Auf die Spitze getrieben wird der Bruch durch den demonstrativen Schachwettkampf zwischen Mensch und Maschine: Maschine ist System und Programm, Mensch ist Bruch und Chaos. Der Homo sapiens versucht, gegen den Homo technicus, eine von ihm selbst geschaffene, faktische Perfektion, anzukämpfen, deren Entwicklung selbstreferenziell zu werden droht. Der Beweis sei angetreten, wo der Mensch denn stehe angesichts der drohenden feindlichen Übernahme durch eine vom Menschen selbst gemachte und sich quasi verselbstständigende Technik. Die Spezies braucht den Zwischenstand der Dinge, einen quasi wissenschaftlichen Beleg, um wenigstens den Zeitpunkt nicht zu verpassen, daß die von ihr entwickelte Technik sie ein- und überholt. Wog der Schachcomputer beim Kampf gegen Kasparow 1997 noch Tonnen, paßt sein »Hirn« heute auf eine CD. Schach bietet sich symbolisch als die ideale

Quasi-Wissenschaft an; statt wochenlanger mühsamer empirischer Analyse ein einziges Match! Der Mensch-Weltmeister Wladimir Kramnik denkt 2006 gegen den Maschinen-Weltmeister »Deep Fritz« an – nicht umgekehrt. Deep Fritz, Pedantismus gegen Vollendung tendierend, rechnet acht Millionen Züge pro Sekunde, trifft auf den Menschen, dessen kreative Möglichkeiten im »Chaos« seiner »nur« kreativen Möglichkeiten verblassen. Doch der Vergleich ist eigentlich dumm, denn Hunderttausende wirklich unsinniger Züge [z. B. den kleinrochierten weißen König von Zug zu Zug von g1 nach h1 zu ziehen] schließt der intelligente Plan des Menschen von vornherein aus. Laut Großmeister Helmut Pfleger arbeitet sich der Computer lediglich »stundenlang durch einen Urwald von Datenmüll«, um »zu 99,999 Prozent Unsinn zu Tage zu fördern.« Doch: »Aus Quantität wird Qualität. Aus ›künstlicher Dummheit‹ künstliche Intelligenz, aus dem Depp ein Deep Fritz.« [Helmut Pfleger, Die Zeit/Schachkolumne, 23.11.2006]. Trotzdem: Was macht es möglich, daß der Mensch angesichts der Datenmassen aller je gespielten Eröffnungen, Partienverläufe und Varianten auch nur eine Partie remisiert oder gar gewinnt? Ein Mensch kann diese Datenmassen nicht intus haben. Der Computerentwickler Mathias Feist verrät: »Man muß Stellungen herbeiführen, in denen Fritz ein Plan fehlt.« [Schachmagazin 24/2006, s. 656]. Ein Plan! Ich ergänze: Es ist das intelligente Chaos und der pedantische Plan, die den Menschen als Mensch ausmachen und Mensch bleiben lassen, auch am Brett. Und nicht umgekehrt: Intelligente Pedanterie nimmt sich wie eine *contradictio in adjecto* aus! Somit, vom Schach hergeleitet, ist der chaotische Charakter das menschlichere »System«. Denn Chaos ist nicht Chaos, nicht Durcheinander und Unordnung. Chaos ist die Unübersichtlichkeit Mensch. Chaos sind alle »Menschenmöglichkeiten«, die zu kanalisieren nur gelingen kann, wenn sich pedantische Züge in das ausufernde System einschleichen – oder eingebracht werden. Der Pedantismus als Sabotage am Chaos – und dann dessen Rettung.

Meinen Vater machte nicht der Pedant zum guten Schachspieler, sondern der »Chaot«. Das ist umso erstaunlicher, als ihm für einen Chaoten charakteristische Züge in seinem Leben völlig fremd waren. Doch kreativer Chaot zu sein, verband ihn mehr mit dem Schachzauberer Michail Tal als mit dem Positionsspieler Tigran Petrosjan. Heute wäre ihm Kasparow näher als Karpow, Anand näher als Kramnik. Die unsterblichen Weltmeister in der Schachgeschichte waren auch stets die kreativen Köpfe. Sie waren es, welche die Seele des Schachs, ihr unübersehbares Chaos, weiterentwickelt und zugleich die [Schach-]Welt zusammengehalten haben: Anderssen, Aljechin, Bronstein, Tal, Fisher, Kasparow. Ihr System, ja ihr Plan war nicht berechenbar, auch vom besten [damaligen] »Deep Fritz«

der Welt nicht. Dafür sorgte mitunter die Psychologie [auch ein pur-menschliches, der Technik weitgehend unverdächtiges Erklärungssystem ...], die Fisher und Kasparow vielleicht erst zur Perfektion mit unübertroffenen Elo-Zahlen von über 2800 Punkten brachten. Diese psychologische Schwelle ist mit Rechnerei nicht zu toppen. Die Rechenmaschine gewinnt demnach nur, wenn dem Menschen »größere« Fehler unterlaufen [Kramnik übersah 2006 ein einzüiges Matt!], aber niemals, wenn es um Taktik [Methode, die stets kurzfristig wirkt] und gar Strategie [Plan, der stets langfristig wirkt] geht. Um Taktik und Strategie geht es im Leben auch. Deshalb sind Spiele mit diesen Wesensmerkmalen pädagogisch auch so wertvoll. Im übrigen auch deshalb, weil man sich sozusagen spielend auf das Leben vorbereitet, das Leben überhaupt als »Spiel« begreifen lernt. Was Friedrich Schiller als die »schwürigste Lebenskunst« bezeichnet, nämlich daß der Mensch nur da ganz Mensch ist, wo er spielt, nämlich mit der Schönheit, im Genuß, im Verstehen, betrifft eigentlich auch mehr den Chaoten als den Pedanten.

Wenn man mich fragte, ob ich ein Pedant oder ein Chaot sei, würde ich beides zurückweisen. Tendenz zum Durchschnittsmensch, der zur Mitte strebt? Wenn man meine Arbeitskollegen fragte, würden die sagen, mindestens denken, ich sei eher ein Pedant. Tendenz zum Extrem? Nun was? Unrecht haben die Kollegen nicht. Aber sie kennen gleichwohl nicht mein System, denn das Pedantische ist mir zuwider, subjektiv und systemisch, vor allem wenn ich es mir als Haltung denke. Das Teilsystem Arbeit funktioniert anders als das Teilsystem Leben. Arbeit braucht Ordnung, manchmal penible Ordnung, aber bliebe es dabei, würde sie im Beamtentum der Vorschriftenmäßigkeit imprisoniert. Arbeit braucht Chaos, wenn man den Ideen freien Lauf läßt; wenn Kreativität angesagt ist; wenn man es ertragen kann, Offenheit und Prozeßhaftigkeit zuzulassen. So gesehen hat Arbeits-Ordnung nichts mit Aufgeräumtheit zu tun. Hinter dem chaotischen Schreibtisch kann sich der größte Pedant verbergen; hinter dem blitzblanken Schreibtisch der kreative Kopf. Es geht nicht um Eigenschaften, sondern um die Stellung zum »System« Leben; wie man sich einbringt; was man erreicht; ob man man-selbst bleibt; und ob das Heideggersche »Man« sich zum Ich aufzurichten vermag, unverwechselbar durch den ureigenen Einfall, den ureigenen Plan. Das Ich muß chaotisch rumoren dürfen, in sich und mit sich und mit den anderen, es muß sich seine Ideen ausgeben lassen, es muß kämpferisch sein dürfen. All das ist auch Chaos. Der Genius als pedantisches Chaos. Die Ordnung dient in diesem Systemkomplex nur dem Zusammenhalten, dem Vermitteln, der Intersubjektivität. Schwürigste Lebenskunst ...

Die meisten Menschen bleiben schon deshalb Pedanten, weil ihnen der Mumm zu Chaotentum fehlt. Profan gesagt: sich einfach gehen lassen zu können. Nicht gehen lassen, sondern gehen lassen können! Sie müssen sich quasi selbst – als Menschen – zusammenhalten, aufpassen, daß sie nicht brechen. Das ist ein durchaus nicht ungefährliches Spiel, denn diese Menschen sind wie umzingelt von den Gefahren, mit denen das Leben [ihnen auf]lauert. Es ist wiederum wie beim Schach als Modell der Lebens-Weise. Der pedantische Spieler abonniert brav die Schachzeitung, studiert Eröffnungen, Mittelspiel und Endspiel, prägt sich Varianten und Schlüsselstellungen ein, vermeidet das Gambit und überhaupt das offene Spiel, schon die Eröffnung mit dem Königsbauern. Also Damengambit statt Spanisch, Caro-Kann statt Sizilianisch. Er lernt und lernt und strebt dem Wissens-»Hirn« von »Deep Fritz« nach. Aus guten, fleißigen Theoretikern werden so meistens gute Positionsspieler, die sich gut zu verteidigen wissen, und deren Psychologie sich in Schachlektüre erschöpft. Wenn der Gegner in unübersichtlicher Stellung den Läufer auf f7 reinholt, fangen sie siegesgewiß an, sich zu verteidigen, fest überzeugt davon, daß das Opfer unkorrekt sein muß. Zu einem wirklichen Fortschritt als dem, noch etwas mehr zu wissen als vorher, kommen sie nie. Hingegen ergreift der »chaotische« Spieler bei der ersten Gelegenheit die Initiative, sogar mit Schwarz [als Nachziehender!], wagt den eigenen Weg, er entfernt sich an geeigneter, unverdächtiger Stelle von der Theorie, wagt den Angriffszug oder den Gegenangriff, sogar wenn er selbst angegriffen ist. Dann wirkt das System Chaos, das in schöpferische Energie umgedacht wird. Es bringt Intelligenz ins Spiel, verbunden mit Wagnis, Risikobereitschaft, Zielbewußtsein, Ideenreichtum. Psychologische Siegesgewißheit.

Denken wir zurück an das legendäre Match von Reykjavik 1972 zwischen Bobby Fisher und Boris Spasskij. Das politische Match, der Stellvertreterkrieg der Ost- und Westköpfe. Ein Kampf der vorherrschenden Welt-Systeme. Zweifellos galt Fisher als chaotischer Charakter und sein Spiel perfekt. Pedant und Chaot in einem? Später, viel später, als Fisher über Jahrzehnte völlig untergetaucht war, war der Öffentlichkeit klar, daß es sich beim us-amerikanischen Ex-Weltmeister um eine völlig chaotische, ja verrückte Persönlichkeitsstruktur handeln mußte. Er fand, trotz seiner Perfektion, keinen Weg mehr zurück in die Schachöffentlichkeit. Fehlte ihm der Mut? Konnte er den Gedanken nicht ertragen, eines Tages verlieren zu müssen? Schlug der chaotische Charakter dem pedantischen Schachhirn das entscheidende Schnippchen? Kamen sich hier nicht die beiden Systeme simultan und gegenseitig voll ins Gehege, weil beide voll ausgeprägt waren? Und: Können wir daraus schließen, daß beide Systeme sich ausschließen, prallen sie

aufeinander? Bobby Fisher war eine Ausnahmeerscheinung, im positiven wie im negativen Sinn. Er war ein schlechter Verlierer, und das unter dem Umstand, daß er so gut wie nie verlor. In ihm, dem besten und verrücktesten Schachspieler aller Zeiten, vereinigten sich Pedanterie [Wissen, Technik, Gedächtnis, Konzentration, Perfektionismus] und Chaos [Intelligenz, Kreativität, Mut, Risiko] auf tragische Weise. In der Symbiose lähmten sich die extremen Qualitäten gegenseitig und hoben sich praktisch auf. Der Mensch kann nicht alles sein und vor allem nicht alles zugleich. Sein Weg ist schon eine Entscheidung, mit der er in Kauf nimmt bzw. sich damit abfindet, daß er in eine Richtung tendiere. Der Mensch ist deshalb, was ihn letztlich zusammenhält. Den verordnungsgelassenen Beamten hält nun mal sein pedantisches Aktenstudium zusammen, daß er überhaupt Mensch bleibe. Den egozentrischen Aktionskünstler hält nun mal sein Chaos zusammen, denn sein kreativer Übermut sei sein Leben. Was wir dabei aber auch wahrnehmen: Es ist keineswegs zutreffend, daß die Pedanten und die Chaoten gegenseitige Feindbilder sind. Im Gegenteil. Sie sind im tiefen Grunde ihres Herzens Freunde. Gewiß, sie lieben sich nicht. Aber sie sind im Innersten seelenverwandt. Denn das Innerste sagt dem Pedanten: »Laß dich mal los, laß dich mal gehen.« Und das Innerste sagt dem Chaoten: »Reiß dich mal zusammen, nimm dich an die Leine.«

Die Seelen ahnen voneinander und ihrer Komplementärwirkung, so wie sich auch Rot und Grün, Liebe und Haß, Genie und Wahnsinn, Arbeit und Urlaub zueinander verhalten. Sie »wissen« voneinander, aber sie gehen einander aus dem Weg. Was sie in der Regel nicht wissen, ist, daß erst ihr Verhältnis zueinander – im Ganzen gedacht – die Welt zusammenhält, denn keine Welt könnte es nur mit Pedanten oder nur Chaoten aushalten, und auch nicht, wenn alles Durchschnittsnorm wäre. Sie wissen deshalb auch nicht, daß sie die Extremfaktoren sind, die als Einzelfälle genommen jede Statistik verfälschen, in ihrer Gesamtheit jedoch die Vielfalt der Existenz komplettieren.

Das Leben ist ein Spiel. Das vergessen wir allzu oft. Allzu oft halten wir uns beim Extremseinfühlen auf und machen uns Vorwürfe, üben uns in Selbstzweifel oder klagen uns an. Wir wollen uns verbiegen, weil wir glauben, es zu müssen. Dabei ist doch alles nur ein Spiel und unser Sein sehr endlich. Das Schach lehrt so gesehen einen das Leben, und daß es zu bespielen ist. Das Leben ist kein Programm, das auf eine CD paßt. Auch beim Schach, sozusagen im ernstesten Spiel, kämpfen wir uns durch das scheinbare Chaos unendlicher Möglichkeiten. Rein mathematisch ist es in den ersten 10 Zügen eine dreiunddreißigstellige Zahl. In den ersten 40 Zügen  $25 \times 10^{115}$  sind es geschätzte Möglichkeiten [Maurice Kraitchik].